

Einst

Autor(en): **Hossmann, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 14

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 14 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 5. April 1924

Einft.

Von S. Hoßmann.

Ich schritt durch jungbegrünte Auen
An deiner Seite, Hand in Hand,
Und sah den Frühlingshimmel blauen
Hoch über dem verträumten Land.

Wir hatten uns so viel zu sagen,
Dein Auge hing an meinem Mund.
Die Seele war seit vielen Tagen
Von ungestillter Sehnsucht wund.

Wir zogen wunschlos in die Weite.
Lenzblumen säumten unsern Schritt.
Ein Salterpaar gab uns Geleite
Und schwebte selig tändelnd mit.

Mit dir! — es war ein wonnig Wandern,
Ein Märchentraum, o selige Zeit!

Und nun zieht eines, fern dem andern,
Durch sonnenlose Einsamkeit.

Meister Hansjakob, der Chorstuhschnitzer von Wettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

9

VI.

Das heitere Lachen war die Belohnung für die Erzählung eines kleinen Abenteuers, die Hansjakob der Gesellschaft zum Besten gegeben und in der er ihnen zeigte, wie ein gewöhnlicher Holzschnitzer unter günstigen Sternen ein Wunderdoktor werden könne. Er habe zu Frauenthal seine Mußzeit zu Wanderungen im Zugerland benützt, um Land und Leute, auch etwa neue Motive für seine Arbeiten kennen zu lernen.

Dabei, schilderte er, kam ich einmal in eine Dorfkirche, wo die ganze weibliche Gemeinde in furchtbarer Aufregung, knierüttschend zum Himmel flehte. Fragend sah ich mich um, zu erfahren, was denn der Gegenstand der himmlischen Erregung sei. Ein Weib bedeutete mir, nach vorn zu schauen. Was sah ich? Im Chor, welches durch ein starkes Gitter vom Hauptschiff abgeschlossen war, wand sich eine angehende Jungfrau auf dem Boden, schreiend und mit den Händen und Füßen um sich schlagend; ein Kapuziner stand, selber ein Bild des Schreckens, vor ihr, indem er unter schrecklichen Ausrufungen den Teufel, welcher die Jungfrau zu Gotteslästerungen und Gliederverrenkungen zwang, aus ihr zu treiben suchte. Als jedoch all das inbrünstige Beten und Anrufen der Jungfrau Maria durch den Kapuziner und die Gemeinde nicht fruchtete, fing der Verblendete an, mit einer Lederpeitsche auf die arme Jungfrau loszuschlagen, bis sie regungslos dalag. Der Kapuziner entließ die Versammlung mit der Bitte, in vier Wochen zahlreich wieder zu kommen und zu beten, wenn der Teufel neuerdings in sie fahren sollte; jetzt sei das Mäd-

chen frei. Hierauf trug er sie in die Krypta, als einen Ort, wo sie vor dem Teufel am sichersten wäre. Es war mir unmöglich, dem Kapuziner, der sein Amt als Teufelsbeschwörer in guten Treuen ausübte, Einhalt zu gebieten, weil das Gitter mich von ihm trennte, und die aufgeregte Gemeinde mich wohl würde zerrissen haben, hätte ich dem Wütenden sein Opfer zu entreißen versucht. Nachher vernahm ich, welche Bewandtnis es mit dem armen Mädchen habe; daß es seit zwei Jahren alle vier Wochen von heftigen Anfällen geplagt werde, die jeweilen zwei bis drei Tage andauern; es schelte dann Vater und Mutter, erwünschte den Pfarrer, lästere Gott und die Heiligen, wälze sich auf dem Boden und schlage und beiße um sich; dann stöhne es wieder jämmerlich, rufe sich die Haare aus; sei der Teufel aus ihm gewichen, verhalte es sich wie ein braves Kind. Ob ich vielleicht einen Beschwörer kenne, der ihm den Teufel für immer austreiben könnte, war die bittere Gegenfrage. Die Leute umstanden mich, sie alle nahmen herzlichen Anteil an dem Unglück ihrer Gemeindegensossin. Ich erinnerte mich eines ähnlichen Falles in der Heimat und der einfachen Rettung des Unglücklichen und forderte die Leute auf, mich zu dem Mädchen zu bringen, damit ich seine natürliche Beschaffenheit erkenne. Der Kapuziner wollte es nicht zugeben; allein die Menge drang in ihn, mir Zutritt in die Krypta zu gewähren, bis er willfahrte. Des Mädchens Gesicht hatte eine gelbliche Farbe, seine Augen waren eingefallen und schwarz umrändert. So war es gewesen mit der Kranken in meiner Heimat und ich glaubte, dem Mädchen helfen zu können.